

Die Verlegung  
der  
Ludwigs-Maximilians-Universität  
nach München.

---

Rede  
beim Antritt des Rektorats  
der  
Ludwig-Maximilians-Universität  
gehalten  
am 20. November 1897  
von  
Dr. Karl Theodor Seigel.

---

München 1897.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.



## Hochansehnliche Festversammlung!

Nicht an das geringe Maß meiner Verdienste darf ich in dieser für mich so festlichen Stunde denken, sonst würde mich die Ehrenkette drücken, sondern freuen will ich mich des schönsten Geschenkes, das Mensch dem Menschen, eine Gemeinde ihrem Bürger bieten kann, und das Sie, meine verehrten Kollegen, mir gewährten, freuen will ich mich Ihres Vertrauens! Ich bin mir über die Bedeutung meiner Pflichten ebenso klar, wie über mein bescheidenes Vermögen, aber ich hoffe auf die Balmung-Klinge der Schwachen, meinen redlichen und festen Willen!

Treitschke nennt es eine alte Wahrheit, daß die Bildung eines Volkes am Ende durch den Zustand der höchsten Unterrichtsanstalten bestimmt wird. Der Ruf und das Ansehen unserer Universität in ganz Deutschland verbürgen ihren Wert. Wenn ich nun heute die Ehre genieße, die Meister und die Jünger eines so trefflichen und wichtigen Gemeinwesens zu Hörern zu haben, ergibt sich mir, dem Historiker, die Aufgabe für diese Stunde von selbst: Darzuthun, warum und in welcher Weise unsere Alma mater ward, was sie heute ist: für das geistige Leben des deutschen Südens ein Brennpunkt, der alle Strahlen sammelt und wiedergibt, die unerseßliche Mittlerin zwischen den ober- und niederdeutschen Bruderstämmen!

Freilich muß ich darauf verzichten, alle die Schicksale unserer Schule von ihren Anfängen bis heute zu erzählen, doch die Wende, auf deren Darstellung ich mich beschränke, die Übersiedlung nach München, war für sie eine Lebensfrage. Eine Pflanze mag in einem Beet Wurzel schlagen und doch nicht gedeihen. Sie hat nicht den rechten Boden. Der Gärtner, der ihre Bedürfnisse erkennt und sie in das ihr zuträgliche Erdreich versetzt, schenkt sie uns zum zweitenmal. Die schriftlichen Verhandlungen über die Verlegung der Hochschule waren bisher unbekannt; ich habe die Akten zum erstenmal benützt und bin dadurch in den Stand gesetzt, den urkundlichen Beweis zu liefern, daß ein erleuchteter Wittelsbacher diese Verpflanzung nicht nur in der besten Absicht, sondern auch mit weiser Einsicht und sicherem Fernblick beraten und durchgeführt hat. Was Bacon von der Natur sagt: *Natura non vincitur nisi parendo*, gilt auch von menschlichen Einrichtungen. Nur der wird Großes schaffen, der für den Pulsschlag der Zeit das Ohr des Arztes hat!

Während das heilige römische Kaiserreich deutscher Nation alle Anzeichen des Verfalls verriet und nur noch das Schemen der einst sehr realen Erscheinung, seit langem nicht mehr heilig, nur laut dem Titel, nicht dank seiner Macht kaiserlich und auch nicht mehr deutsch war, in dieser Zeit politischer Schwäche und Ohnmacht gingen aus dem Volke Denker und Dichter hervor, welche im Reich der Ideen für alle Kultur segenschwere Umwälzungen ins Werk setzten. Ein deutsches Schrifttum entsteht, so fruchtbar an schönen und unvergänglichen Schöpfungen, wie nur je das goldene Zeitalter fremder Literaturen. Die Wissenschaft von den Grenzen der Vernunft, wie Kant die Philosophie bezeichnet hat, gewinnt durch deutsche Jünger eine Tiefe, einen Reichtum, daß auch der

Franzose nach 1870 seinem Staunen Ausdruck geben muß. „Ces bonnes gens,“ sagt Taine, „ces bonnes gens, qui se chauffaient en fumant au coin d'un poêle et ne semblaient propres qu'à faire des éditions savantes, se trouvent tout d'un coup les promoteurs et les chefs de la pensée humaine!“

Wie ein herrliches Gewitter bricht der wiedererwachte germanische Genius in die dumpfe Schwüle; allenthalben, wenn auch nicht schon auf allen Gebieten der Wissenschaft rühren sich schöpferische Geister. In der Ostmark wirkt der schlichte, große Weise, der für sich allein eine Hochschule bedeutet. Fichte veröffentlicht in Jena in rascher Folge seine Wissenschaftslehre, das Naturrecht, die Sittenlehre. Schelling führt seine naturphilosophischen Anschauungen aus. Winkelmanns erhabene Begeisterung zündet in den Herzen. Friedrich August Wolf entfaltet in Halle eine großartige Thätigkeit. Für alle Zeit wiedergewonnen ist der Schatz des klassischen Altertums und in aller Zeit unerschöpflich. In den naturwissenschaftlichen Disciplinen sind die Deutschen noch hinter den Franzosen und Engländern zurück, doch (um mich eines Ausdrucks des Aristoteles zu bedienen) potenziell sind die Sieger schon da. An der Bergschule zu Freiburg hat der „Begründer der Mineralogie“, Abraham Gottlob Werner, zwei märkische Adelige zu Hörern, von denen die Welt reden wird: Leopold von Buch und Alexander von Humboldt!

Von diesem festlich frohen Aufschwung der Schulen Nord- und Mitteldeutschlands war an der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt kaum ein Hauch zu spüren. Der enge Festungsgürtel schien die Geister zu beklemmen. Mechanisches Lernen war die Methode, totes Wissen die Errungenschaft. Zu den Schöpfern und Helden unserer großen Literatur-

epoche stellte Bayern nicht einen Mann. Wenn Nicolai 1762 behauptete: „Man kann wohl sagen, daß die katholischen Provinzen in Deutschland, sobald von den schönen Wissenschaften die Rede ist, fast ganz auszuschließen sind,“ so war das nicht die einseitige Ansicht eines partikularistischen Berliners; auch bayerische Gelehrte haben die geistige Verwahrlosung ihrer Umgebung auf das düsterste geschildert, — man lese nur die rührenden Klagen Westenrieders, dessen Wahrhaftigkeit und echtes Bayertum über allem Zweifel stehen. Döllinger hat in seiner Rektoratsrede von 1872 Ingolstadt als das Kindes-, Landshut als das Jünglings- und München als das volle Mannesalter der Ludovica-Maximiliane bezeichnet. Gegen diese Auffassung haben Ringseis und andere laudatores temporis acti Verwahrung eingelegt. Auch mir will der Vergleich nicht gerade glücklich erscheinen, doch sei darauf hingewiesen, daß Döllinger schon im Jahre 1828, da er noch den nämlichen Standpunkt einnahm, wie Ringseis in den Siebziger Jahren, über die letzte Ingolstädter, wie über die Landshuter Periode in einem merkwürdigen Aufsatz über die neue Münchener Universität im *Mémorial catholique* ein höchst ungünstiges Urteil fällte.

Das Volk war träge geworden! Um es aufzurütteln, es wieder für geistige Güter zu erwärmen und dauernd an sie zu fesseln, mußte vor allem die Hochschule eine Hochwarte werden! Doch eine gründliche Umwandlung derselben war an der alten Stelle nicht zu erwarten. Das Universitätsarchiv verwahrt eine darauf bezügliche Denkschrift, die wahrscheinlich aus der Umgebung des Universitätsdirektors von Isstatt stammt und im Jahre 1769 geschrieben wurde. Es kann nicht besser werden, sagt der unbekannte Verfasser, solange die Lehrer der Hochschule

zwischen Soldatenhelmen und Jesuitenhüten spazieren gehen müssen; das öde, beengte Leben in der Festungsstadt läßt keinen frischen Atemzug zu uns dringen; soll unsere Schule wirklich eine hohe werden, so muß sie unter die Augen des erleuchteten Regenten, der aufgeklärten Lenker des Staates kommen, sie muß nach München verlegt werden!

Dies ist meines Wissens die erste Äußerung des Gedankens: die Hochschule gehört nach München! Fortan wurde er bei verschiedenen Gelegenheiten wieder erörtert, verwirklicht aber erst zwei Menschenalter später.

Als 1779 die Regierung in Landshut aufgelöst wurde, regte Kurfürst Karl Theodor selbst die Frage an, ob nicht zur Entschädigung der Stadt Landshut die Universität dorthin verlegt werden sollte.

Rektor und Senat, von der Hofkammer zu gutachtlicher Äußerung aufgefordert, sprachen sich auf das Entschiedenste gegen eine Verlegung aus, vor allem wegen Mangels an den nötigen Gebäuden und Anstalten. Rat und Bürgerschaft von Landshut meinten freilich in ihrer Gegenvorstellung, der wahre Grund der Abneigung der Professoren gegen eine Auswanderung bestehe darin, daß viele von ihnen eigene Häuser in Ingolstadt haben. Der Ingolstädter Stadtrat, „durch so eine entsetzliche Nachricht ganz erstaunend darniedergeschlagen,“ beschwor die Regierung, eine Maßnahme zu vermeiden, die den gänzlichen Verfall der bürgerlichen Gewerkschaft nach sich ziehen werde. „Unsere Weiber und Kinder ringen mit uns die Hände und seufzen und weinen über das Elend, so über uns donnert und das nahe und unausbleibliche Verderben droht.“ Auch im Namen des Alumnats wurde Verwahrung eingelegt, da die Anstalt im Fall einer Verlegung nicht mehr, wie bisher, die nötigen Lebensmittel

aus den bei Ingolstadt gelegenen Hofmarken beziehen könnte. In einem zweiten Berichte erklärte der Senat, er könne sich zwar im allgemeinen nur gegen jede Verlegung aussprechen, möchte aber, wenn die Regierung unmachtsichtlich darauf bestände, wenigstens der Hauptstadt den Vorzug vor Landshut geben; in München würde in vieler Beziehung für Bildung und Unterricht besser gesorgt sein, würde es auch nicht schwer fallen, „die akademischen Studenten im Gesicht des höchsten Hoflagers und Ministerii in guter Ordnung zu halten.“ Gegen dieses Zugeständnis legte aber die juristische Fakultät Verwahrung ein. In der Hauptstadt müßten ihre ohnehin zurückgesetzten Mitglieder in elendeste Lage und bedrängteste Hausumstände geraten. Dort, „wo durch den beständigen Zuwachs der Bevölkerung auch die Theuerung der Viktualien überhand nehmen muß“, würde es unmöglich sein, „die zum Dozieren erforderliche Heiterkeit des Geistes nicht zu verlieren.“ Die theologische und die philosophische Fakultät bedrohe dieser Nachteil weniger, denn sie beständen nur aus Mitgliedern „ohne zahlreiche Familie“, und die Mediziner seien im stande, „durch besser sich abwerfenden Geldertrag sich zu indemnifizieren“; für die Juristen aber bedeute der Abzug aus Ingolstadt den materiellen Untergang. Auch die theologische Fakultät sprach sich in einem Sonderbericht gegen die Verlegung aus, weil die der Gottesweisheit Besessenen „in der weit-schichtigsten und zahlreichsten Hauptstadt“ — München zählte damals etwa 37,000 Einwohner! — „kaum oder gar nicht“ überwacht werden könnten. Die Meinungen der übrigen Professoren gingen auseinander. Während der Rektor Leveling für die Hauptstadt eintrat, da sie zugleich die Residenz eines Fürsten, der „selber ein erleuchtetster Apoll ist“ und für die Wissenschaft mit liebevollem Eifer sorgt, sprach sich z. B. der

Stifter des Illuminatenordens, Adam Weishaupt, aufs Entschiedenste gegen München aus, wo „Lehrer und Lernende in dem Toben und Lärmen der Welt zu viele Zerstreuung“ fänden, und wollte nur allenfalls eine Verlegung nach Stadtamhof „wegen dem freyen Religionsexercitium“ gelten lassen. Mit dieser ablehnenden Haltung der akademischen Kreise war auch die zur Beratung der Frage niedergesetzte Kommission einverstanden, und die kurfürstliche Hofkammer sprach sich am 23. Februar 1780 „aus praktischen Gründen“ gegen jede Verlegung aus. *Quieta non movere*, war ihr Wahlpruch.

Erst unter dem thatkräftigen, freilich auch rücksichtslosen Neuerer Montgelas wurde der Plan wieder aufgenommen. Wenn sich auch in den Akten keine ausdrückliche Bestätigung findet, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß die Entfernung der Hochschule aus Ingolstadt mit den aufklärerischen Grundsätzen des leitenden Staatsmannes in Zusammenhang stand. Bald nach dem Regierungsantritt Max Josephs IV., schon am 25. November 1799 wurde die Übersiedlung nach Landshut angeordnet, doch sollte sie erst nach dem Sommersemester 1800 ins Werk gesetzt werden. Jetzt wurde auch in Professorenkreisen gegen einen Auszug aus der seit Ausbruch des Krieges ungestörten Festungsstadt kein Einwand erhoben. Am 14. Mai 1800 baten Rektor und Senat, da „der bekannte Rückzug der k. k. Armee in Schwaben der Universität eine sehr schreckenvolle Lage drohe“, um augenblickliche Versetzung in eine offene Stadt, nach Landshut oder Straubing. „Die Lehrsäle müssen sich der höheren militärischen Gewalt unterwerfen, das Gewühl der Heereszüge und Troßwagen läßt keine Stimmung zu ruhigem Studium aufkommen“, — kurz, der Beweis, daß eine Universität nicht in eine Festung gehöre, sei aufs Bündigste

geliefert. Um dem Gesuch durch mündliche Vorstellungen stärkeren Nachdruck zu geben, wurden die Professoren Schrank und Gönner nach München abgeordnet. Sie fanden namentlich an dem kurfürstlichen Rat Zentner, der sich später um das bayerische Verfassungswerk so rühmliche Verdienste erwarb, einen warmen Fürsprecher. Nach seiner Meinung hatte Ingolstadt als Heimstätte einer Universität alles gegen sich, nichts für sich; dagegen schien ihm München nicht nur ein geeigneter, sondern der bestgeeignete Platz. Allein andere einflußreiche Beamte hielten minder bevölkerte Städte für empfehlenswerter zum Musensitz und entschieden sich für eine provisorische Übersiedlung nach Landshut.

Umsonst überbrachten Abgeordnete des Ingolstädter Stadtrates „in dem kritischen Zeitpunkt, da das Wohl und die Erhaltung der Bürgerschaft von Ingolstadt samt den inkorporierten Gemeinden, zugleich aber auch der gänzliche Untergang und unübersehbares Elend derselben auf der Wagschale liegen“, eine „wehmütige“ Bitte um Belassung der Universität an der durch so hohes Alter ehrwürdigen Stätte und versicherten, die nach München gekommenen Deputierten der Universität hätten sich arger Übertreibung schuldig gemacht; in Wirklichkeit errege die Möglichkeit einer bevorstehenden Belagerung weit weniger Furcht, als die Gefahr, daß der Stadt die Grundlage bürgerlichen Fortkommens entzogen werden könnte. Kurfürst Max Joseph nahm die von Zentner warm befürworteten Anträge der Professoren an, die Hörsäle in Ingolstadt schlossen sich — 342 Jahre nach ihrer Eröffnung — und der Landschuter Stadtrat ließ die akademischen Schätze auf Leiterwagen nach dem neuen Heim befördern. Am 20. Mai 1800 berichteten Schrank und Gönner mit heller Freude über den glücklichen Vollzug „der Flucht aus dem Kerker,

in welchem bisher die Musen schmachteten". „Der Kontrast, in welchem Ingolstadt mit Landshut in Rücksicht auf Gegend, Industrie, Schönheit und Reinlichkeit des Ortes, guten Ton, — kurz, auf alle Attribute des menschlichen Lebens steht, ist so auffallend, daß wir mit vollster Überzeugung in der schlechten Lokalität von Ingolstadt den Grund mitfinden, der dem Aufblühen der hohen Schule bisher unbefiegbare Hindernisse entgegenstellte. Soviel wir bis jetzt wahrgenommen haben, ist allgemeiner Jubel über die Ankunft der Universität in Landshut.“

Während an dem nicht mehr gastlichen Ufer der Donau die Bürger Zeugen der unheimlichen Rüstungen gegen die nächste Belagerung wurden, konnten die Landshuter noch in jenem Sommer das friedliche Schauspiel der Doktorpromotionen genießen.

Als der Krieg zu Ende war, richteten die Vertreter von Ingolstadt am 24. Februar 1801 an den Kurfürsten die dringliche Bitte, es möge nunmehr die hohe Schule, deren Abzug den Verlust eines jährlichen Geldumlaufes von 250,000 Gulden bedeute, in die vom Stifter ausersehene Stadt zurückverlegt werden. Auch eine von Stadtsyndikus Hübner verfaßte Schrift „Von dem Vorhaben, die Universität Ingolstadt nach Landshut zu versetzen“ verteidigte die „echte Heimat“ der hohen Schule gegen die von ein paar Ausländern dem Kollegium eingeimpften Auswanderungsgelüste. Allein die aus den Räten Zentner, Branca und Bacchiery bestehende „geheime Universitäts-Curatel“ faßte den Beschluß, es sei die Hochschule vorerst in Landshut zu belassen, da in Ingolstadt das Klima nicht gesund und das gesellige Leben nicht angenehm sei und da Gefahr bestehe, daß gerade die angesehensten Professoren lieber ihre Stellung aufgeben, als in die verhaßte Festungsstadt zurückkehren würden. Die Ent-

scheidung der kurfürstlichen Regierung blieb bis zur Auffindung einer geeigneten Entschädigung für Ingolstadt ausgesetzt, doch ließen die im Herbst 1801 vorgenommenen Umbauten in dem für die Universität bestimmten Landshuter Gebäude nicht mehr daran zweifeln, daß die Verlegung als vollendete Thatsache anzusehen sei.

Immatrikuliert waren in Landshut im ersten Jahre 146 Inländer und 26 Ausländer.

Obgleich die Zahl der Studierenden in den folgenden Semestern zunahm, blieb der Aufschwung der Hochschule weit hinter den Erwartungen zurück. Zunächst waren die kriegerischen Zeitläufte daran schuld, aber auch die endlosen Zwistigkeiten im Schoße des Lehrerkollegiums, wie der Studentenschaft waren einem fröhlichen Gedeihen abgünstig. Gönner schrieb seine Schmähbriefe gegen das Kollegiatstift, Dietl, der „bayerische Yorick“, hatte sich der heftigen Angriffe von geistlichen Amtsgenossen zu erwehren, Feuerbach führte die bekannte Fehde mit Gönner und den übrigen „Landshuter Teufeln“, die Rationalisten standen gegen die Romantiker, die norddeutschen Berufenen gegen die Autochthonen, der Senat stritt sich mit dem Stadtrat, die Studentenschaft mit dem Militär, — kurz, die Landshuter Jahre sind die eigentlichen Not- und Kriegsjahre unserer Hochschule. Auch die von Montgelas beliebte neue Organisation napoleonischen Stiles wirkte schädlich. Der rheinbündischen Bureaukratie war die Unabhängigkeit der deutschen Universitäten ein Greuel. Die Lehrfreiheit wurde beschränkt, dafür der Lernzwang eingeführt. Aller Wortprunk der Aufklärungsrhetorik konnte diese Gewaltthat gegen das innerste Wesen, gegen die Vitalität der deutschen Hochschule nicht beschönigen. Auch die persönliche Freiheit der Studierenden wurde auf das bescheidenste

Maß herabgedrückt. Sie durften am anmutigen Gestade der Isar nicht fischen, nicht jagen, auf der Straße nicht rauchen, ja nicht einmal eigene Hauschlüssel führen!

Trotz alledem bot das Landshuter Universitätsleben auch viel Erfreuliches. Da lebte und wirkte Sailer, der Lehrer echter Gottesweisheit, der priesterliche Friedenswart, Savigny, schon durch sein erstes, sein klassisches Buch „Das Recht des Besizes“ ein berühmter Mann, sammelte einen Kreis geistvoller, hochstrebender Menschen um sich. Auch Bettina von Arnim war in seinem Hause zu Gaste und schrieb darüber mit herzlicher Wärme. Ihr Bruder Clemens Brentano schwärmte für das „liebe Landshut mit den geweißten Giebelhäusern und dem gebläkten Kirchturm, mit dem Springbrunnen, aus dessen Röhren nur sparsam das Wasser lief und um den die Studenten bei nächtlicher Weile Sprünge machten und sanft mit Flöte und Guitarre accompagnierten und dann aus fernen Straßen ihr ‚Gute Nacht!‘ hören ließen!“ Was ein fröhliches Leben entfaltete sich Sonntags auf dem freundlichen Hofberg, wo damals noch nach einem Landshuter Chronisten „die sauer süße Pracht und Lust des Weinstocks an Deutschlands mildere Zone erinnerte“, — Balde drückt sich in einem Verschen auf den Landshuter Hofberg weniger galant aus:

„Wo natürlichen Eßig weint das Nebengelände!“ —

Von Zeit zu Zeit tauchte wieder der Gedanke auf: die Hochschule des Landes gehört in die Hauptstadt. Ein Münchner Advokat Jakob empfahl in einer 1802 veröffentlichten Flugchrift die Verlegung, damit die Professoren in der größeren Stadt ihre Streitsucht und ihren Hochmut ablegen und ebenso wie die Studierenden ans praktische Leben sich gewöhnen möchten. Um der Hebung des akademischen Wesens willen regte Zentner 1807

amtlich die Verlegung an, doch Max Joseph erklärte: „Die Universität soll in Landshut bleiben.“ Auch ein neuer Antrag vom 8. August 1815 wurde „vor der Hand und bis zum Eintritt günstigerer Verhältnisse“ abgelehnt.

Inzwischen geriet die Universität in eine peinliche finanzielle Notlage. Während die Ausgaben stiegen, minderten sich die Einnahmen. Als im Jahre 1819 der erste bayerische Landtag zusammentrat, hatte der Staat einen Zuschuß von 30,000 Gulden zu leisten. Deshalb stellte der Abgeordnete Häcker den Antrag, die gut dotierte Münchner Akademie, die „allzusehr im innersten Heiligtum der Wissenschaft stehen geblieben“ sei und für Volk und Staat nicht den erwarteten Segen bringe, und die Universität, die sich guter Lehrerfolge, nicht aber geordneter Finanzen erfreue, miteinander zu vereinigen; dadurch werde das Centrum des Staates eine Lehranstalt erhalten, die mit den größten des Auslandes wetteifern könne. Das Geräusch und die Zerstreuungen der Residenz seien allerdings eine Störung und Versuchung für Professoren und Studenten, immerhin edlerer Natur. München sei der Sitz der Regierung, an geschichtlichen Erinnerungen nicht ärmer als Landshut, ausgestattet mit mannigfachen Kunstsammlungen und der Schauplatz einer regen Gewerbsthätigkeit, — lauter Vorgänge, die den jungen Mann frühzeitig an den Ernst des Lebens erinnern, über das wahrhaft Nützliche aufklären und ihm eine auf gründliche Kenntnisse gestützte, selbständige Weltanschauung sichern. Auch der Abgeordnete Baron Pelkhoven sah in der Vereinigung von Akademie und Universität das Heil für beide. Auch er wies auf die Vorteile für Theologen, Juristen und Mediziner hin, dort zu studieren, wo sie ihre künftige Berufsthätigkeit am lebendigsten und kraftvollsten ausgeübt sehen,

also in München, wo der Erzbischof und die höchsten Richterkollegien ihren Sitz haben und hygienische Anstalten in großem Stil vorhanden sind. Auch er mahnte an den Nutzen der Münchner Sammlungen für die Geschmacksbildung und an den wohlthätigen Einfluß, den der Einblick in die Staatsverhältnisse auf den Lebensernst des Jünglings, die Teilnahme an den edleren Vergnügungen einer Großstadt, wie Musik und Schauspiel, auf die Schönheit seiner Lebensführung haben würden. Aus ähnlichen Gründen schloß sich der Präsident der Kammer, von Seuffert, den Rednern für die Vereinigung an. Diejenigen, welche dagegen sprachen, wie Professor Behr, meinten, daß

„ein Talent sich in der Stille bilde“,

und daß eine Hauptstadt mit ihrem Geräusch den Studierenden zerstreue, mit ihren gefährlicheren Lockungen bedrohe. Außerdem sei das Leben in München teurer als in Landshut. Auch die Schädigung der getreuen Stadt Ingolstadt wurde hervorgehoben.

Dieser Anschauung schloß sich auch die Regierung an; der Vorschlag Häckers blieb unbeachtet.

Doch schon im nächsten Jahre mußte der Verwaltungsausschuß der Universität zur Anzeige bringen, daß das Sinken der Getreidepreise ein neues beträchtliches Defizit verschuldet habe. Nun faßte das Ministerium selbst wieder die Verlegung nach München ins Auge, allein man fand für Universität und Georgianum keine passenden Gebäude und für die Kosten des Umzuges, der notwendigen Aufbesserung der Gehälter u. s. w. keine Deckung. Deshalb riet Ministerialrat von Zentner, der früher wiederholt so warm für München eingetreten war, am 21. Februar 1821, es möge

der Verlegungsplan endgültig aufgegeben werden, und König Max Joseph genehmigte diesen Antrag.

Die Verwirklichung des heiß umstrittenen Planes schien in weitem Felde zu stehen, aber die Aussichten waren günstiger, als man ahnen konnte, denn der hochbegabte, damals schon auf das Staatswohl eifrig bedachte Kronprinz war für die Verlegung. Er hatte als Student die trefflichen Einrichtungen und das rührige wissenschaftliche Leben der Georgia Augusta in Göttingen kennen gelernt; er sah das leuchtende Vorbild einer großstädtischen Hochschule in der Berliner Universität, die während der schwersten Prüfungszeit Preußens gegründet, binnen kurzem die bestberühmte und bestbesuchte in Norddeutschland war.

Auch in Preußen hatte das Unternehmen, die Berliner Akademie mit einer Hochschule zu verbinden, viele Gegner gefunden, allein Friedrich Wilhelm III. hielt an seiner Absicht fest, und das schöne Wort, womit er sie rechtfertigte: „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat“, fand seinen Lohn: diese geistigen Kräfte wirkten wie ein elektrischer Strom weithin, wirkten mannigfach, als Licht und als Wärme, und ihre Unterstützung beschränkte sich nicht auf Ideen, sie stellten dem geknebelten Staat 1813 auch todesmutige Soldaten.

Seit der Stiftung der Prager Universität hatten die deutschen Hochschulen den kräftigsten Anteil am nationalen Leben Deutschlands. Das wird auch von Franzosen, z. B. von dem Historiker Lavisse, anerkannt. Der bayerische Kronprinz aber war ein feuriger deutscher Patriot. Nun zeigte sich in Berlin, wie Hauptstadt und Hochschule einander wechselseitig zum Segen gereichen. Da lag die Antwort auf die Frage: Landsbut oder München. Diese Nutzenanwendung ist dem klaren

Blick des Prinzen sicherlich nicht entgangen. Es ist daher kaum wörtlich zu nehmen, wenn Ringseis in seinen „Erinnerungen“ sagt, er zuerst habe den Kronprinzen auf den Gedanken der Universitätsverlegung gebracht. Während der Reise des Prinzen nach Sicilien im Dezember 1817, kurz nach der Wartburg-Feier, auf dem Wege zwischen Girgenti und Syrakus kamen der Prinz und sein Leibarzt auf die deutschen Universitäten zu sprechen. Ringseis meinte, wenn man die Landshuter Universität aus den dortigen kümmerlichen Verhältnissen nach der Hauptstadt verlegte, würde sie bald mit Göttingen und Berlin wetteifern können. „Elektrisiert von dem Gedanken, malte der Kronprinz denselben aus, nannte Namen, die zu berufen, andere, die auszuschließen seien. Denken Sie weiter darüber nach, ermahnte er mich, — Gott erhalte meinen lieben Vater noch lange am Leben, aber es ist Pflicht, solche Dinge für die Zukunft ins Auge zu fassen.“

Wie ich gezeigt habe, war die Frage schon seit nahezu vierzig Jahren flüchtig. Es ist nicht anzunehmen, daß diese Erörterungen dem Kronprinzen, der für alle Staatsangelegenheiten die regste Teilnahme hatte, bis zum Jahre 1817 unbekannt geblieben seien. Immerhin mag der von Ludwig hochgeschätzte Arzt an dessen Entschlüssen dankenswerten Anteil haben.

Von Ringseis wurde denn auch nach der Thronbesteigung Ludwigs die treffliche Denkschrift verfaßt, welche die Universitätsfrage auf grund mehrerer Besprechungen mit dem König behandelt. Ihr wesentlicher Inhalt ist folgender. Die Verschmelzung von Universität und Akademie ist unumgänglich geboten. Pulsierendes Blut, Leben erhält die Akademie erst, wenn sie mit der Hochschule unauflöslich, innigst verbündet

ist; dann erst können Religion, Wissenschaft und Kunst, das Gute, Wahre und Schöne, zusammenwirken, wie ehemals in Florenz und Rom; dann erst werden sich Männer heranzubilden, die den verdoppelten Pflichten der neuen Zeit gewachsen sind. Der glühende Wunsch des Königs ist eine Steigerung der allgemeinen Volksbildung: dem ganzen Volk müssen die geistigen Güter zum Segen werden! Eine solche Erhebung aber kann nur von der Hauptstadt ausgehen, denn nur da stehen die nötigen Männer, Anstalten und Geldmittel zur Verfügung. München muß den Anfang machen; da ist die Art dem bayerischen Philistertum an die Wurzel zu legen! Der Kampf gegen die träge Gewohnheit ist in Bayern die wichtigste Aufgabe, denn dieser Staat wie kein anderer muß in der Anspannung und Entwicklung aller geistigen Kräfte seine Stärke suchen, um das wohlverdiente Vorurteil zu besiegen und die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen.

Es wurden aber auch abermals in gelehrten Kreisen die schon gehörten Einwände gegen die tiefeindringende Neuerung erhoben. Die Akademie, hieß es, habe die Wissenschaften im großen zu fördern, und es widerspreche ihrem Zweck und Wesen, eine Schule oder administrative Anstalt daraus zu machen. In den Ministerialakten liegt die handschriftliche Abhandlung eines ungenannten Gelehrten: „Ob als Sitz der Ludwigs-Maximiliansuniversität Landshut oder München vorzuziehen sei?“ Der Verfasser kämpft mit Entschiedenheit, wenn auch mit altem Rüstzeug für die kleinere Stadt. Er beruft sich auf Bacon, der in seinem Buche *De dignitate et augmentis scientiarum* (lib. II, c. 1) die Sorge für die Musensitze mit der Sorge für die Bienenstöcke vergleicht und seinerseits den Virgil (Georg. IV, 8) citiert:

„Principio sedes apibus statioque petenda,  
 Quo neque sit ventis aditus (nam pabula venti  
 Ferre domum prohibent), neque oves hoedique petulci  
 Floribus insultent etc.“

In alten Zeiten wurde deshalb den Kollegienhäusern, wie den Wohnungen der Professoren das Privilegium verliehen, daß in ihrer Nähe kein lärmendes Gewerbe oder Geschäft getrieben werden durfte. Aus dem gleichen Grunde wurde z. B. der Wiener Hochschule von ihrem Stifter Rudolph IV. ein von der Stadt absonderter Bezirk eingeräumt. Dieselbe Abgeschlossenheit und Ruhe bietet Landshut, das auch durch die Salubrität der Straßen, die Fruchtbarkeit des Bodens, die reichen Vorräte an Lebensmitteln, die Anmut der Gegend empfohlen wird. Mit Unrecht beklagt man den Mangel an Anstalten für Anatomie, chirurgische Operationen und Krankenpflege, denn nicht die praktische Ausbildung ist für eine Universität das Wichtigste, sondern die theoretische Vorbereitung. Auch vom christlichen Standpunkt ist die Verlegung nicht zu empfehlen. Die Studierenden werden in München in ungläubige Kreise geraten, werden ausgedehnte Gelegenheit zu Unfleiß und Sittenlosigkeit finden: man bleibe also in der lieblichen, billigen, bescheidenen Landstadt und meide das verwirrende, verführerische Getriebe der Großstadt!

Es bleibt das unanfechtbar hohe Verdienst des Königs selbst, die widerstreitenden Potenzen richtig gewürdigt zu haben. Ihn persönlich hat sicherlich unter allen Gründen für die Verlegung am tiefsten der von Ringseis so stark betonte berührt, daß auf der Münchner Hochschule nicht bloß die exakt-wissenschaftliche Richtung wie in Göttingen eingeschlagen werden sollte, sondern auch die Kunst zu ihrem Recht kommen und eine gegenseitige Rückwirkung von Kunst und Wissenschaft erzielt werden könne.

Unter den großen Plänen, mit denen er sich seit langem trug und die er jetzt als Regent verwirklichen wollte, lag ihm keiner mehr am Herzen, als die Hebung und Verschönerung Münchens. Dem Aufschwung Münchens war bisher ebensowohl eine allzu sparsame Staatswirtschaft, wie ein Übermaß höfischen Prunkes hinderlich gewesen. Jetzt regierte ein Fürst, der für seine Person und seinen Hof nur die bescheidensten Ansprüche machte, voll Wagemuths aber war zu Unternehmungen für das allgemeine Beste. Dank diesem edlen Beispiel regte sich auch wirklich in der städtischen Bevölkerung frischeres Leben, und das Bedürfnis geistiger Förderung wurde in Kreisen, die bis dahin nur dem Kultus des Steinkruges gehuldigt hatten, empfunden. Johannes Müller hat einmal den bayerischen Stamm Deutschlands aufgespartes Kapital genannt, — jetzt durfte man hoffen, daß dieses gesunde, brave Volk auch für höhere Ideen sich erwärmen werde! Die ersten Bauschöpfungen Ludwigs erhoben sich so rasch, daß die Zeitgenossen wie über ein Wunder staunten. Doch dieser neue Aladin hatte andere Ziele, als nur das Staunen und den Beifall der Menge. Gleichwie er wollte, daß alle Künste gefördert werden und darum alle Künste an jedem einzelnen Werke mitschaffen sollten, so war er sich darüber klar, daß Kunstpflege allein ein Volk nicht vorwärts bringt, sondern auch die Wissenschaft an den Wohlthaten wie am Wettstreit teilnehmen müsse. „Kunst und Wissenschaft“ war sein Wahlspruch.

„Zwei Sterne kreisen nicht in einer Sphäre“

doch uns sind beide gleich teuer, denn wer könnte ohne den einen, wer möchte ohne den anderen leben?

Als ein gewissenhafter Regent ließ sich aber König Ludwig nicht von der eigenen Überzeugung allein leiten. Eine Kommission sollte noch

malz alle Gründe für und wider die Überfiedelung nach bestem Wissen und Gewissen erwägen und wägen. Zum Vorsitzenden ernannte der König einen hochgebildeten, feinfühligem Beamten, Ministerialrat Eduard von Schenk, den Dichter des Belisar; ihm standen die Oberkirchen- und Studienräte Schamberger, Deutinger und Hoffmann, sowie Sekretär Mehrlein zur Seite. Die erste Sitzung fand am 6. April 1826 statt. Schenk eröffnete sie mit einem historisch-kritischen Überblick der bisherigen Verhandlungen. Da sie uns bekannt sind, beschränke ich mich auf solche Stellen in seinem Vortrag, welche die Angelegenheit in einem neuen Lichte zeigen.

Die Verlegung sei längst eine spruchreife Sache, die nur deshalb immer wieder zurückgelegt worden sei, weil man in München keine passenden Gebäude und für Landshut keine ausreichende Entschädigung gefunden habe.

Doch die Notwendigkeit der Verlegung besteht noch immer und die Gründe für München sind noch gewichtiger geworden. Die alten Kunstsammlungen sind durch die neuerworbenen Schätze an Gemälden großer Meister und klassischen Skulpturwerken vermehrt und ebenso wie die reiche Bücherei jedermann zugänglich. Keine andere Stadt in Deutschland bietet jetzt solche Fülle von Anregung wie München. Alle diese künstlerische Schönheit wird auch auf das künftige Berufsleben der dort Studierenden einen Schimmer werfen. Selbst von urbanem Geiste erfüllt, wird der junge Mann höhere Gesittung und feinere Geschmacksrichtung auch in ein weltverlorenes Landstädtchen tragen.

Aber auch der Nutzen, der für München aus dem Besitz einer Hochschule erwächst, kann nicht hoch genug geschätzt werden. Nicht bloß pekuniärer, sondern unermesslicher intellektueller Gewinn! Jener liegt auf der Hand, dieser ist ebenso gewiß. Unter den besseren Ständen

der Hauptstadt trifft man in der Regel entweder eine oberflächliche Salonbildung mit entschiedener Vorliebe für französische Sprache und Mode oder nur auf Erwerb gerichteten Geschäftssinn. Kommt eine Hochschule nach München, wird der Respekt vor der Wissenschaft geweckt und mehr deutsche Bildung verbreitet werden.

Auch Schenk hätte hier an ein Wort Bacon's erinnern können, daß es Zweck und Wohlthat der Wissenschaft ist, *commodis humanis inservire* (De augmentis l. 7 c. 1), dem Nutzen der Menschheit zu dienen.

Der Aufenthalt in einer großen, thätigen Stadt wird die Lehrer der Hochschule praktische Lebensansicht gewinnen lassen und vor theoretischer Einseitigkeit bewahren. Der wohlhabende Student findet ein behagliches Heim und eine Geselligkeit, die seinem Stande angemessen und seinen Studien nicht nachtheilig ist; dem armen bietet sich auch außerhalb der Lehrsäle eine Fülle von Bildungsmitteln und leichtere Gelegenheit, durch Privatunterricht seine Lage zu verbessern.

Alle die Vorzüge und Vorteile Münchens erwogen, meinte Schenk, darf man mit Bestimmtheit auf einen zahlreichen Besuch der Ausländer rechnen, um so mehr, wenn „der tödtliche Collegienzwang, das höchst unzweckmäßige, auf Täuschung und Lüge gebaute Zeugnißwesen, das polizeiliche, jeden freien Geistes Schwung hemmende Unwesen verbannt wird.“ „München kann in geistiger Hinsicht einen herrschenden Einfluß auf ganz Deutschland begründen, wenn es durch seine Hochschule zum wissenschaftlichen Sammelplatz und Vereinigungspunkte der deutschen Jugend geworden ist.“

Die Widersacher, die sich gegen München auf die Lockungen und Gefahren einer großen Stadt berufen, werden von Schenk auf die

blühenden Schulen von Prag, Wien und Paris und ihre unbestrittenen Lehrerfolge verwiesen. Die größte Gefahr liegt immer im Menschen selbst! Der junge Germane hat sich vor allem vor Trunksucht zu hüten, aber gerade dieses Laster gehöre in der Landshuter Idylle zu den studentischen Gewohnheiten! In München locken so viele edlere Freuden, daß für den Jüngling, wenn er sich diesen Lockungen nicht absichtlich verschließt, auch die Erholung gewinnbringend für sein ganzes Leben wird.

Die moralischen Einwände sind also nicht stichhaltig. Die finanziellen Bedenken müssen gehoben werden. Für die 300,000 Gulden, welche Landshut jährlich durch seine Hochschule gewinnt, halte man es dadurch schadlos, daß man entweder das Oberappellationsgericht oder das Appellationsgericht des Hofkreises, ferner die Steuerkataster-Kommission, das Kadettenkorps, die chirurgische Schule und das Lyceum nach Landshut verlegt.

Als Heimstätte für die Münchner Hochschule schlug Schenk das Justizgebäude im Augustinerstocf, für das Priesterseminar das Angerkloster vor.

Alle Gründe sprechen für die Verlegung, schloß der Redner, warum sie also noch länger verzögern? Nach seiner besten Überzeugung rate er dem Könige, sie unverzüglich anzuordnen.

Auf Umfrage erklärten sich alle Mitglieder der Kommission mit Schenks Anträgen einverstanden. Der in allen Punkten wohlbegründete Bericht wurde von Minister Graf Armansepp dem Könige am 13. April 1826 unterbreitet, und schon am 15. April erfolgte dessen Antwort: „Der ich bereits, ehe mir dieser Antrag wurde, für die Verlegung der Universität von Landshut nach München mich ausgesprochen, wiederhole dieses hiemit schriftlich, und daß selbe in den nächsten Herbstferien ins Werk gesetzt

werde. Die vier erwähnten Anträge mit dem Kostenverzeichnisse erwarte ich." Sodann folgen Bestimmungen über den Gehalt der Professoren, welche übersiedeln, der Akademiker, welche fortan an der Hochschule lehren, und über die Pension derjenigen, welche in den Ruhestand treten sollen. Neue Kräfte seien zu berufen, wenige, aber hervorragende Männer. „Recht wirthschaftlich geschehe die Uebersiedlung, die Fuhrwezenspferde haben nach Landshut hinzuführen, ebenfalls des Hausrathes. Der botanische Garten in Landshut soll erhalten bleiben, aber nicht als solcher, demnach wohlfeiler. Die Studierenden auf der Universität sollen ferner nicht mehr Akademiker, sondern wie in Göttingen Studenten genannt werden, Schüler alle die übrigen Lehranstalten Besuchende. Auch keine Namensverschwendung darf stattfinden. Wegen des Cadettencorps Verlegung bin ich noch unentschieden, was jedoch keinen Einfluß auf die der Universität hat. Von den Gründen, die für Verlegung der Universität nach München sprechen, reden auch einige für Belassung des Cadettencorps dortselbst: nur in einer größeren Stadt finden sich die sprachkundigen Meister.“

Schließlich wurden alle Anträge Schenks angenommen, nur von Verlegung des Kadettenkorps und der höchsten richterlichen Behörde wurde Umgang genommen, während das Appellgericht, die Steuerkataster-Kommission, die chirurgische Schule und das Lyceum nach Landshut verlegt werden sollten.

Nun wurde der wichtige Beschluß der Münchner Stadtgemeinde mitgeteilt. Sie mußte sich verpflichten, die Leitung des städtischen Krankenhauses fortan Professoren der medizinischen Fakultät zu überlassen und das Stiftsgebäude am Anger zur Verfügung zu stellen.

Zwei Ausschüsse, aus Akademikern, Professoren und Staatsbeamten zusammengesetzt, waren mit den Übersiedlungsgeschäften betraut, die Ent-

scheidung im großen und kleinen lag beim König. Überaus zahlreiche Urteile und Bestimmungen in den Akten zeugen von seiner umfassenden Thätigkeit. Häufig sind die Mahnungen zur Sparsamkeit. „Es ist streng darauf zu wachen, daß nur die nothwendigen Veränderungen vorgenommen werden und diese nicht mehr kosten, als sie kosten müssen.“ „Que les efforts provisoires ont épuisé les forces réelles, das soll von mir nicht gesagt werden!“ (24. Juli 1826.) Bis auf weiteres sollte der Augustinerstocck der Hochschule eingeräumt werden, doch entschied man sich später für das Wilhelminum.

Am 15. November 1826 wurde der Einzug gefeiert. Die Karmeliterkirche war zur Aula umgewandelt. Von dort begaben sich in festlicher Ordnung, die Träger der akademischen Insignien voran, die Professoren in ihrer neuen Amtstracht, dem Scholarchentalar, und die Studierenden in die Michaelskirche zum Hochamt. Danach kehrte der Zug in die Aula zurück, wo auch der König eintraf. Rektor Dresch hielt die Festrede; er sprach über die Bedeutung der Wissenschaft für das Leben. Nachdrücklich bezeichnete er die aufrichtige, unbeschränkte Mittheilung der Denkresultate als den Quell aller Wissenschaft. Die Freiheit des Wortes sei daher die Lebensbedingung und das Palladium der Hochschulen. Allein nicht losgelöst von der Gesellschaft sei die Universitätsgemeinde, nicht bürgerlichem Brauch und Sitte feindselig darf sie sein. Die Universitätsjahre sind die Vorbereitung für das Berufsleben und somit schon dessen sittlichen Gesetzen und gesellschaftlichen Forderungen unterworfen.

In ähnlichem Sinne sprach der König, als er Rektor und Senat noch am nämlichen Tage in seinem Schloß empfing. Censur und Zwang, das sei seine feste Überzeugung, könnten nur verderblich an der Hochschule wirken.

„Jede Freiheit ist freilich auch dem Mißbrauch ausgesetzt, wie jedes Gesetz der Übertretung, doch den Folgen zu begegnen, habe ich den Willen und die Macht. Ich will die Religion, aber ich will sie im Herzen, in den Gesinnungen und Handlungen; ich will die Wissenschaft, aber in ihrer ganzen, unverkümmerten Gestalt und werde mich glücklich fühlen, wenn meine Bayern auf ihrer Bahn rasch und weit vorschreiten.“

Die Studentenschaft veranstaltete dem Rector magnificentissimus zu Ehren einen Fackelzug. Auf die Ansprache ihrer Abgeordneten erwiderte der König: „Ein vormaliger Studierender der Ludwigs-Maximilians-Universität dankt vielmals. Religion muß die Grundlage sein und durch das Leben geleiten. Bigotte und Obskuranten mag ich nicht, auch keine Kopfhänger. Die Jugend soll auf erlaubte Weise fröhlich sein. Raufereien dulde ich nicht. Kleiden können sich die Studierenden, wie sie wollen.“

Doch nicht bloß eine Übersiedlung, sondern eine Neugestaltung und Neubelebung der altbayerischen Hochschule lag in des Königs Absicht.

„Ein Feldherr ohne Heer

Scheint mir ein Fürst, der die Talente nicht

Um sich versammelt . . . .“

Aus dem Schriftenwechsel zwischen dem König und dem 1827 zum Minister des Innern ernannten Eduard von Schenk spricht in jedem Stück die warme, unermüdliche Sorge Ludwigs für die Bedeutung und das Ansehen der neuen Hochschule.

Ein Historiker ohne Wahrhaftigkeit ist so wenig wert, wie ein Dichter ohne Phantasie. Ich würde Ihnen kein treues Bild jener Episode geben, wenn ich alles in rosigem Licht, die Universitätskreise in Freundschaft, Begeisterung und Zuversicht schwelgend darstellte. Ich bringe durch wahr-

hafte Schilderung keinen Mißklang in die festliche Stunde. Jene Zeiten sind vergangen. Die gewitterschwüle Gegenwart findet uns in einem Lager, als verbündete Kämpfer gegen den Pessimismus der oberen Stände, den Nihilismus der Massen. —

Der Philosoph Salat war nicht aus Landshut an die neue Schule berufen worden. Daran knüpfte sich eine erbitterte Fehde in der Wochenschrift *Hesperus* und der Allgemeinen Zeitung. Im *Hesperus* und auch in anderen Organen wurde über den finsternen Geist geklagt, der bei der neuen Gründung gewaltet habe. Hinwider zürnte der junge Döllinger in dem schon erwähnten Bericht im *Mémorial catholique*, daß bei der Wahl der Professoren so wenig auf die Gläubigkeit, noch weniger auf die Konfession geachtet worden sei. Namentlich die philosophische Fakultät habe man geradezu an die Protestanten ausgeliefert. Im Lehrerkollegium sei eine bestimmte, einheitliche Richtung überhaupt nicht erkennbar, Kinder Gottes und Kinder der Welt seien darin vertreten; man setze also voraus, daß die Studenten jene Gabe besäßen, welche die alte Ruhme Schlange dem ersten Menschenpaar versprach, sie sollten gleich Gott das Gute vom Bösen unterscheiden können. Der Jurist Feuerbach fand weder die Klagen des einen noch des andern recht und billig. „Unser König,“ schreibt er an Thiersch, „scheint nach einem wohlangelegten Plane aus entgegengesetzten Elementen seine neue Schöpfung bauen zu wollen. Und so ist's gut! Wasser und Feuer verträgt sich in der Natur auch nicht, und doch grünt die Saat und keimt die Frucht!“

Eine Musterung der neugewählten Lehrer zeigt am klarsten, daß Döllinger in seinem Vorwurf zu weit ging. Neu berufen wurden Gömmer, der Mann scharfer philosophisch-juristischer Analyse, der junge Maurer,

der eben seine Geschichte des altgermanischen Gerichtsverfahrens veröffentlicht hatte, das merkwürdige Brüderpaar Baader, Franz, der über „Natur- und Societätsphilosophie“ las, den Döllinger auch noch 1872 hohen Lobes würdigte und als „christlichen Heraklit“ feierte, und Joseph, der ausgezeichnete Techniker und geniale Erfinder, — Gotthilf Heinrich Schubert, der sich in allen seinen Schriften zu einer teleologischen Naturanschauung bekennt, — der feinsinnige Kenner des griechischen Altertums, Friedrich Thierich, der „praeceptor Bavariae“, — der Ästhetiker Schorn, der Botaniker Martins, der Mineraloge Fuchs, der Chemiker Vogel, der Sanskritist Frank, — lauter Gelehrte, die unmöglich unchristlicher Gesinnung und destruktiver Richtung beschuldigt werden können.

Als es gelang, Schelling für München zu gewinnen, sagte der König, die Erwerbung dieser Kraft schätze er so hoch wie einen Schlachten-sieg. Schelling zog ihn namentlich deshalb an, weil er der Ästhetik, dieser ars voluptaria, wieder ihre Würde und Souveränität zurückgab; er war also in München an seiner rechten Stelle, war in der glücklichen Stunde nach München gekommen, wo man wieder, um mit Goethes Worten zu sprechen, „redlichste Bemühung, Aufmerksamkeit, Fleiß und Treue der Kunst widmete“. Schellings Vorträge, inhaltlich bedeutend und von platonischer Formenschönheit, wirkten mächtig auf die Hörer, wirkten weit über die Universität hinaus. Schon an diesem einen Beispiel ersehen wir, wie richtig die Voraussetzung war, daß der Aufschwung der Hochschule auch der Stadt, ja dem ganzen Lande zu gute kommen werde. Schelling und nicht wenige seiner Kollegen unterhielten den lebhaftesten Verkehr mit den Münchner Künstlern, sich selbst wie diesen zu köstlicher Förderung. Bedeutende Fremde nahmen deshalb dauernden Aufenthalt in der Pfarstadt, der gesellige

Austausch war zugleich unterrichtend und ein Genuß. Es erblühte ein neues, edleres Leben, wo es bisher, wie Schiller gespottet hatte, „an Salze gebracht“.

Auf einen weiten Kreis anregend wirkte auch Görres, den der König auf Ringseis' Rat nach München berief, um der Universität auch in demjenigen Wissenszweige, welcher bisher am meisten vernachlässigt worden, in der Geschichte, einen bedeutenden Lehrer zu geben. Mit seiner übermächtigen Phantasie und seiner zündenden Beredsamkeit eroberte sich Görres rasch die erste Stellung unter den Münchner Lehrern, ohne freilich diesen Platz behaupten zu können.

Ringseis vermittelte wunderlicher Weise auch die Berufung Oken's, der sich seiner demokratischen Gesinnung wegen in Jena nicht mehr behaupten konnte. „Diese Koryphäe der modernen Naturphilosophie,“ sagt Döllinger, „läßt alles aus dem Urschlamm entstehen, vom Infusionstierchen bis zum Menschen, der nach dem Affen kommt, als Geschöpf der nämlichen Gattung.“ „Die Naturgeschichte,“ so fährt Döllinger fort, „scheint überhaupt das Schoßkind der Regierung zu sein, das die ganze mütterliche Sorgfalt auf sich gezogen hat; es gibt zwei Professoren für Mineralogie, zwei für Botanik, zwei für Physik, zwei für Chemie, einen für Zoologie, zwei für allgemeine Naturgeschichte, macht zusammen 11 Professoren.“ „Wenn ein solches System länger fort dauern würde, hätten wir bald Professoren für Entomologie, Elminthologie, Kryptogamie. Wir wissen, daß die Deutschen eine entschiedene Neigung für diese Art von Wissenschaft haben, wo man sich so billig den Ruf eines Gelehrten erwerben kann. Das ist ein charakteristisches Zeichen für die Dummheit und das Elend unseres Jahrhunderts, das die Sucht hat, groß zu sein in dem, was klein ist.“

Wir sehen, daß auch große Gelehrsamkeit und sittliche Tüchtigkeit nicht vor Einseitigkeit schützen. Es würde die Kultur um eine Fülle der großartigsten und nützlichsten Entdeckungen ärmer sein, wenn man Platons Wort befolgt hätte: „Was am Himmel vorgeht, lassen wir beiseite.“ Die Klagen Döllingers beweisen auch, daß von manchen auf die Regierung ganz andere Hoffnungen gesetzt worden waren. Dagegen hielten alle elf Professoren der Naturwissenschaften den Rationalisten Paulus nicht ab, die neue Hochschule in seinem Sophronizon für eitel Jesuitenwerk zu erklären, und wieder in Berliner Hofkreisen war man verlezt durch die Berufung Görres' und Ofens: „Also der König von Bayern sammelt die Demagogen!“

Vor Görres war dem Freiherrn von Hormayr die Geschichtspr Professur angetragen worden, demselben Hormayr, der die Tiroler Erhebung so geschickt eingeleitet und den künstlich gezüchteten Haß des Tirolers gegen den Bayern wacker geschürt hatte. Der Baron lehnte das Lehramt ab, „um nicht seinen Töchtern die opinion ihrer adligen Abkunft zu verderben“, doch nach München ging er, — als Rat und Hilfsarbeiter des Königs in Kunst- und Literatursachen. Dagegen ließ sich leider Savigny nicht bewegen, seine Lehrthätigkeit in München fortzusetzen, auch Thibaut, Mittermaier und Raumer lehnten ab.

Alle die Namen zeigen uns: der König achtete bei der Wahl auf die Tüchtigkeit, nicht auf das politische und kirchliche Bekenntnis. Es war ihm vielmehr erwünscht, daß an der Ludwigs-Maximilians-Universität verschiedene Richtungen und Weltansichten vertreten seien. Wenn vor einem Vierteljahrhundert die alten gotischen Kreuzgangsgewölbe von Ingolstadt mit schmucken, aber engen Biedermaierstuben vertauscht worden waren, so

hatte die Hochschule jetzt geräumige Hallen bezogen, in welchen Luft und Licht, die schönsten Gaben Gottes, freien Zutritt hatten.

Sollte aber die neue Hochschule erfolgreich mit Göttingen und Berlin wetteifern, mußte man ihr auch eine zeitgemäßere Verfassung geben und mit dem Zwangssystem brechen, das noch von Ingolstadt her den Satzungen zu grunde lag. König Ludwig berief eine Kommission akademischer Lehrer, die unter dem Vorsitz Schenks eine neue Verfassung beriet. Maßgebend waren für sie die Vorschläge Friedrich Thierschs. „Die mir seyende Muße benützend,“ schrieb Ludwig am 25. Mai 1827 an Schenk, „habe ich nebst anderem auch Thiersch ‚Ueber die Universitäten‘ gelesen, ein Heft; das folgende wird es gleichfalls von mir werden. Viel Gutes fand ich darinnen, und ungesäumt soll sich die Münchner Universität daran machen, ihre Statuten zu durchsehen und die nützlichsten Abänderungen vorzuschlagen. Dabei soll sie jene der Georgia Augusta in Erwägung ziehen, namentlich was die Studenten betrifft, denen dort nicht vorgegeschrieben ist, welche Kollegien sie hören müssen; diese in Göttingen bestehenden Satzungen, sowohl was das Verhältniß zwischen der Hochschule und der Regierung betrifft, als die Einrichtung von Ersterer, sowohl der Lehranstalt, als was die Studierenden betrifft, soll mir alsdann zugleich vorgelegt werden, und wenn es nicht in München, sie kommen zu lassen. Es wäre sehr traurig, wenn nicht vor Beginn des nächsten Semesters die erforderlichen Veränderungen bereits ausgesprochen wären, um mit denselben sogleich einzutreten.“ In den nächsten Briefen an Schenk bespricht Ludwig die Änderungen der Satzungen Satz für Satz und nimmt entschieden gegen die ministerielle Fassung für die freisinnigere Thierschs Partei. Was er als Kronprinz am 1. Januar 1815 in sein Tagebuch eingetragen, war

noch immer seine Überzeugung und diente ihm als Richtschnur: „Jedem das schöne Recht, zu sagen und zu schreiben, quae sentiat, solange der Anstand gewahrt; da, wenn die Meinungen frei sind, nicht ausbleiben kann, daß die Wahrheit mit der Zeit die Oberhand bekommt, welches Endergebniß nicht zu fürchten, da, wenn es gute Regierung ist, sie nicht zu fürchten hat, was die gesunde Vernunft sagt.“

Unter so günstigen Umständen mußte das Werk geraten. Vom Alten wurde das Bewährte beibehalten und mit dem neuen Inhalt harmonisch verbunden. Die Hochschule ward nicht schlechtweg eine Staatsanstalt nach französischem Muster, sondern behielt noch Selbständigkeit genug, um ihre Kräfte frei entfalten und als ein würdiges Ganzes wirken zu können. Die Universitäten haben heute nicht mehr ihren eigenen Gerichtsstuhl, nicht mehr das Recht und die Macht, wie im Mittelalter. Die Umgestaltung der Staatsidee setzte der Unabhängigkeit der Hochschulen ein Ende, doch da der Zweck des Staates wie der Wissenschaft die allgemeine Wohlfahrt ist, Wissenschaft aber unter Zwang nicht gedeihen kann, muß und wird der Staat insolge seines organischen Charakters die letzten und wichtigsten Privilegien der Pflgestätten der Wissenschaft hochhalten und für unverletzlich ansehen.

Die Schlußverhandlungen der mit Reform der Statuten betrauten Kommission wurden im Arbeitszimmer des Königs selbst geführt. Neben Thiersch trat vornehmlich der neu berufene Schelling für die Aufhebung der alten Zwangsmaßregeln auf. Thiersch beschreibt die interessante Sitzung in einem Briefe an Lange; sie schloß mit den Worten des Königs: „Nun, auch wir wollen der Jugend vertrauen!“ Mit Veröffentlichung der neuen Satzungen der Hochschule vom 26. November 1827 war der

gesetzliche Schlußstein ihrer Begründung gelegt, einer Begründung auf Freiheit der Wissenschaft und Selbstbestimmungsrecht der studierenden Jugend.

Der enge Rahmen dieses Vortrages verbietet mir, auf die literarischen Fehden für und wider die neue Schöpfung einzugehen. Die Übersiedlung in die Hauptstadt fand nur wenige Gegner, die vom König angestrebte Parität um so mehr. „Sie sehen, mein Freund,“ — so schließt Döllingers Schilderung — „die neue Universität bietet viel des Guten und viel des Schlechten; die Zeit wird lehren, ob Dromasius oder Ariman den Sieg davontragen wird.“

Nach Verlauf von zwei Menschenaltern ist ein Urtheil darüber wohl möglich. Man darf heute sagen: die leitenden Grundsätze von damals haben sich bewährt. Wahrlich! Die Universität München bedarf keines Cicero pro domo! Was ich einzig hervorheben möchte, das ist ihre stets wachsende Bedeutung für ganz Deutschland! Im vergangenen Jahre haben beträchtlich mehr nicht in Bayern Gebürtige in München studiert, als Bayern. Ist diese auf den ersten Blick verblüffende Erscheinung nur aus der Billigkeit des hiesigen Lebens und anderen Vorteilen materieller Natur zu erklären? Gewiß nicht. Da spielen noch ganz andere Faktoren mit. Der Zug nach dem Süden wurzelt im deutschen Volkscharakter, und es ist keine leere Behauptung und kann dem Norddeutschen nur zum Lobe gereichen, daß in ihm der Drang, Land und Leute im Süden kennen zu lernen, weit stärker ist als der Trieb bei Süddeutschen, sich über den Norden durch Anschauung zu belehren.

Die akademische Freiheit teilt unsere Hochschule mit ihren Schwestern. Aber ein anderer wichtiger Faktor ist die Fülle idealer Güter in München, die in gleichem Maße nur Berlin bieten kann. Hier leben die Bildner des alten

Hellas, die großen Maler aller Zeiten und Schulen in ihren Werken fort; hier ist das Schrifttum aller Kulturvölker in einladenden Räumen gesammelt; edle Tonschöpfungen werden in mustergiltiger Weise zu Gehör gebracht, die vaterländischen Dichtungen in würdiger Gestaltung vorgeführt. Hier kann der Reichste und der Ärmste Frucht für sein ganzes Leben sammeln.

Allein nicht der Anblick der Berge, nicht alle die ästhetischen und gesellschaftlichen Genüsse würden die Studierenden an unsere Stadt fesseln, wenn sie nicht die freudige Überzeugung hätten, daß sie hier auch die tüchtigen Lehrmeister für ihren Beruf und die guten Beispiele für ihre Gesinnung finden. Bayern ist längst nicht mehr die Beste mittelalterlicher Unduldsamkeit, Bayern und seine Hauptstadt nicht mehr das deutsche Böhmen, die Stacheln Heine's sind stumpf geworden. Sie, meine jungen Freunde, blicken getrost auf die Lehrer, die Ihnen die Wege zum Guten, Wahren und Schönen zeigen. In der Redlichkeit unseres Willens, im Glauben an die Würde und den Segen der Wissenschaft sind wir alle einig, wie die Männer auf dem Rütli!

Möge der gute Geist, der bisher in unserer Ludovico-Maximilianeum mächtig war, fortleben, so daß sie sich immer wieder verjüngt, insofern nicht bloß Jahr für Jahr neue Jugend zu ihr wandert, sondern ihr auch immer frische Kräfte erwachsen und ihre Hilfsmittel sich mehren, ohne daß der alte Geist sich wandelt, ohne daß an dem Willen des königlichen Gründers und seinem Vermächtnis: an der Lehr- und Lernfreiheit gerüttelt und geändert wird!

Für die Wissenschaft gibt es keinen Stillstand! So wenig in der Philosophie und Geschichtsforschung, wie in den exakten Wissenschaften!

Unsere Erde ist im Weltraum nur ein Atom, fortgerissen im allgemeinen Wirbel mit rasender Geschwindigkeit. Gegen den lähmenden Schauer vor diesem unermesslichen, rätselhaften Abgrund retten nur der Glaube und die Arbeit, unermüdlige Arbeit, um unser wehbeladenes Geschlecht „mit neuen Werken und Kräften zu bereichern“ (*genus humanum novis operibus et potestatibus continuo dotare*), die feindselige Natur zur Helferin zu wandeln, die zahllosen Übel auszurotten oder wenigstens zu mildern und die Menschen unter sich zu versöhnen! Erwägen Sie alles, was die Wissenschaft bis heute vollbracht, alle die geistigen und realen Güter, mit denen sie uns beschenkt hat, und fragen Sie sich dann, ob Sie sich aufrichtig in ein Zeitalter zurückwünschen könnten, in dem alle diese Wohlthaten noch nicht vorhanden und die Wissenschaften noch in der Kindheit waren! Da nun der Segen der geistigen Arbeit so offenbar, so kaum noch des Beweises bedürftig ist, darf die höchste Lehranstalt des Staates auch von diesem unablässige und ausgiebige Unterstützung verlangen. Nicht wir erheben die Ansprüche, sondern die alles wandelnde Zeit und die Jugend, die sich uns anvertraut. In dem friedlichen Wettbewerb der Schulen wird nur mit lauterem Mitteln gekämpft, doch der Besiegte hat nichts desto weniger den Schaden. Wir würden schlechte Söhne unserer Alma mater sein, wenn wir im Bitten und Drängen für sie jemals ermüdeten! Deshalb werden wir nie zufrieden sein, aber auch niemals undankbar. Um so dankbarer, als wir wissen, mit welchen Schwierigkeiten unsere Gönner, die Vertreter der Staatsregierung, zu kämpfen haben!

Und nun noch wenige Worte an Sie, meine jungen Freunde!  
Freundesworte!

Der Kampf ums Dasein verlangt heute mehr denn je einen ganzen Mann. Um das zu werden, muß man vor allem seiner selbst sicher sein, sich selber kennen. Wie kann man sich selbst kennen lernen? fragt Goethe und antwortet darauf: Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln, versuche deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir ist!

Was ist aber deine Pflicht? Die Forderung des Tages! Was an Sie als Studierende die Forderung des Tages ist, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Sicherlich sollen Sie Ihre Jugend genießen! Doch Sie haben selbst in Ihrem Innern eine Instanz, die Ihnen genau Maß und Übermaß angibt. Vergessen Sie niemals, daß auch Sie über die Ehre der Universität zu wachen haben! Vergessen Sie niemals, was der Neubegründer unserer Universität denjenigen entgegenrief, welche der studierenden Jugend in der Großstadt Verrohung und Verderben prophezeiten: „Wir wollen der Jugend vertrauen!“ Dieses königliche Wort muß Ihnen heilig sein!

Vertrauen Sie dem Segen der Arbeit! Keine Hingabe an sie wird immer belohnt, ist selbst schon Lohn. Vertrauen Sie Ihren Lehrern! Verschließen Sie Ihr Herz dem Pessimismus! Der wunderbare Baum mit dem tausendfältigen Geäst, unsere Kultur, wächst und blüht noch immer. Das Vaterland ist noch immer das höchste Gut!

Vergessen wir alle nicht die Forderungen des Tages, dann wird unsere Alma mater positive Geister, Männer von fester Gesinnung, reinem

Charakter und unerschütterlicher Vaterlandsliebe in die Welt jenden und unser liebes München von seiner Hochschule den Nutzen haben, den die Bulle von 1472 der Stadt Ingolstadt zgedacht: sie möge sich schmücken mit dem Geiste der Wissenschaft, aus dessen Fülle jeder schöpfen kann, der von Durst nach Wissen getrieben wird!



